

**Burghard Fischer**  
**Engelsburg-Gymnasium – <http://www.engelsburg.de>**  
**34117 Kassel**

**Abiturrede 1988:**

Sehr geehrte Schwestern, Lehrer, Eltern und Freunde, liebe Mitschüler

Bevor ich mich mit der Vorbereitung dessen, was ich heute abend sagen sollte, beschäftigte, war ich schon einmal damit konfrontiert, auf die Schulzeit zurückzublicken, nämlich in der Redaktion der Abiturzeitung. Diese Arbeit in der Redaktion brachte mich mit verschiedenen Arten der – man könnte sagen – Vergangenheitsbewältigung zusammen: so waren die einen Redakteure um Entschärfung der Artikel bemüht, deren Autoren im dringenden Verdacht standen, auch ohne äußeren Anlaß an der Schule bestens herumkritisieren zu können; die anderen waren die Kritiker aus Überzeugung, die auch hartnäckige Kritik an ihrer Kritik nicht von ihrer Kritik abbringen konnte. Wieder andere wollten schon zu einem Zeitpunkt, da noch die mündlichen Prüfungen bevorstanden, mit Wehmut an die Schulzeit zurückdenken; andere wiesen darauf hin, daß durch unser Abitur wenigstens die Umwelt nicht belastet werden solle – die Abiturzeitung müsse also auf Umweltpapier gedruckt werden; unlösbare phototechnische Probleme ließen dieses Bemühen jedoch scheitern. Heute abend möchte ich versuchen, verschiedene Arten des Zurückblickens, wie sie mir auch in der Redaktionsarbeit begegnet sind, anzusprechen.

Als Einleitung habe ich ein Zitat aus der "Grundordnung für katholische Schulen in freier Trägerschaft im Lande Hessen" gewählt; dies soll helfen, eine Beziehung herzustellen zwischen dem, was die Engelsburg ist, und dem, was sie zu sein sich als Aufgabe gesetzt hat. In der Grundordnung ist folgendes zu lesen: "Ziele und Inhalte der Bildung und Erziehung orientieren sich an der Personalität, Gemeinschaftsbezogenheit und Gottbezogenheit als den Grundgegebenheiten des Menschen." An dieses Zitat anschließend möchte ich die Frage stellen: Wie gestaltete sich das Miteinander auf der Engelsburg?

Im Versuch der Beantwortung möchte ich zunächst auf die von einer gewissen Anzahl als unangenehm empfundene Seite zu sprechen kommen, damit zuletzt der Dank das Wort haben kann. Die Engelsburg als Privatschule zeichnet sich vordergründig durch zweierlei aus: sie kann sich diejenigen, die sie in der 5. Klasse aufnimmt, aussuchen und deshalb manche der Angenommenen bei sich bietenden Gelegenheiten daran erinnern, daß sie sich schließlich in der 4. Klasse einmal frei für diese Schule und die zu erwartenden Inhalte entschieden haben. Offensichtlich wird aus der Freiwilligkeit dieser Schulwahl besonders in den unteren Jahrgängen ein gewisses Maß an Unterordnung und Anpassung an die Gegebenheiten abgeleitet; diese Überzeugung fand dann auch bisweilen den Ausdruck in den markanten Worten: "Ihr könnt ja gehen, wenn es euch

hier nicht paßt." Man muß allerdings zur Abschwächung sagen, daß es sich bei diesen Worten mehr um eine Einschüchterung der allzu Leichtfertigen als um einen ernsten Ratschlag gehandelt hat. Die überwiegende Mehrheit der Schüler konnte sich mit dem spezifischen Anspruch dieser Schule identifizieren bzw. ihn tolerieren; eine kleine dünne Grauzone nahm die ihr entgegengebrachte Christlichkeit schweigend hin, die wenigsten setzten sich in offenen Widerspruch zu ihr. Aber gerade in Anbetracht der wenigen, denen ich unterstellen möchte, daß sie nicht einfach Schwierigkeiten machen wollten, sondern welche hatten, muß man sich die Frage stellen: wie gelingt an dieser Schule allgemein die Integration von Andersdenkenden, wie steht es mit der Toleranz? – denn "katholisch" bedeutet, wenn auch in einem anderen Sinn, "allgemein".

Bedingt durch einen tiefgreifenden Wertewandel in der modernen Gesellschaft ist ein weitgehender Pluralismus entstanden, dem auch die Engelsburg als Insel nicht mehr durch Selektion der ihr anvertrauten Schüler standhalten kann und dies wahrscheinlich auch nie wollte; die Orientierung an der Persönlichkeit der Schüler erfordert es, die Schulgemeinschaft mehr als früher als eine inhomogene Gruppe zu verstehen, in der sich der Wunsch nach lautem Mitdenken und weniger nach stiller Anpassung zeigt – Unbequemheit wird oft fälschlich und einseitig nur als negativer Wert begriffen; daher wünsche ich mir hier die Möglichkeit zu einem Diskurs, in dem die Schüler im Bewußtsein der Offenheit und Ehrlichkeit in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens mit ihren Erziehern streiten können. Der Existenzphilosoph Karl Jaspers verwendet in seinen Werken den Begriff des "liebenden Kampfes"; genau das ist es, was an dieser Schule mehr und mehr Wirklichkeit werden sollte – die Fähigkeit des christlichen Miteinanders bringt sie ja bereits mit, nur setzt sie zeitweise an die Stelle eines vorübergehenden und klärenden Gegeneinanders eine geglättete Einheit, die niemandem hilft. Christsein im Alltag bedeutet wesentlich Dialogfähigkeit, und man kann der Engelsburg die dazu erforderliche geistliche Vitalität, die sich den kritischen und aktuellen Fragen mehr und schneller als bisher stellt, zutrauen.

Obwohl ich, wie bereits gesagt, die Schulgemeinschaft als eine in ihren Wertvorstellungen inhomogene Gruppe erlebt habe, hat sie sich doch in der Mehrheit für die Beantwortung der Frage interessiert, wie es um die Christlichkeit an dieser Schule steht. Dieses Bedürfnis zeigt, daß die Schwesternschaft und der Lehrkörper in ihrem besonderen Anliegen nicht auf taube Ohren stoßen. Das Ziel – wie es vorhin in dem Zitat aus der Grundordnung hieß – der Orientierung an Gemeinschaftsbezogenheit und Gottbezogenheit als Grundgegebenheiten des Menschen ist auch durch das Wort, jedoch wesentlich durch ein glaubwürdig gelebtes Vorbild vermittelbar. Ich bin während meiner Zeit der Mitarbeit in der Schülervertretung meistens sowohl bei den weltlichen als auch bei den geistlichen Lehrkräften auf das Bemühen gestoßen, dieses Vorbild zu sein; hinter dem Anspruch dieser Schule, den Schüler nicht als bloßes Objekt von Lehrstoff, sondern als Menschen in seiner Individualität und Persönlichkeit wahrzunehmen, steht also ein ehrlich- und ernstgemeintes Wirklichkeitsstreben, vielleicht mehr, als dies an anderen Schulen der Fall ist. Gleichwohl bietet das Miteinander an der Engelsburg bei Lehrern und Schülern untereinander und gegenseitig

noch Freiraum für Steigerungsmöglichkeiten, und das ist auch gut so, denke ich. Jeder sollte da in seinem Bereich mit dem beginnen, was noch zu tun möglich wäre, immer im Bewußtsein eines "liebenden Kampfes". Ein Kampf, der letztlich nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens ausgetragen werden kann, von dem man trotz des Mottos unserer Schule "Vertrauen ist besser" bisweilen weniger merkt, als dies zu wünschen wäre, z.B. bei der Erlaubnis der Veranstaltung einer Klassen-Fete in einem Raum der Schule. Denn schließlich ist die Erinnerung an die Schule nicht nur vom Lernen, sondern auch von den schönen Seiten des Lebens geprägt.

Vorhin sprach ich von einer Stimmung der Wehmut, die sich bei einigen Redaktionsmitgliedern der Abizeitung eingenistet hat; auch diese Art des Zurückblickens möchte ich nicht vergessen, und hier scheint sie mir angebracht: mit einer Träne im Knopfloch vermute ich, daß wir – die einen beim Bund, die anderen im Massenbetrieb der Universitäten, wieder andere im beginnenden Berufsleben – noch zurückdenken werden an den menschlichen Anspruch, mit dem man uns entgegentrat und der nur in seltenen Fällen ein Tritt ans Schienbein war.

Zum Abschluß noch ein Blick in die Zukunft: was bringen wir mit für unser Leben, was können wir damit anfangen?

Wir wurden bekanntgemacht mit einem christlichen Menschenbild, in dem Individualität und soziale Gebundenheit in ergänzender Wechselbeziehung stehen; über die Fähigkeit hinaus, sich vor jeder Klausur in möglichst kurzer Zeit mit einer möglichst großen Stoffmenge möglichst intensiv vertraut zu machen, bildete sich die Fähigkeit zu selbständigem Arbeiten und eigenständigem Denken heraus. Und dies erscheint mir wichtiger als das Vornehmen von – wenn man so will – "geistigen Tiefbohrungen" in manchen Leistungs- und – man staune – Grundkursen, so sehr dies auch die persönliche Belastbarkeit im Grenzbereich stählt.

Ich möchte an dieser Stelle darauf verzichten, näher auf die Situation am heutigen Arbeitsmarkt einzugehen; die hohe Zahl der Arbeitslosen trotz eines noch anhaltenden wirtschaftlichen Aufwärtstrendes spricht ihre eigene Sprache. Längst ist das Abitur nicht mehr die Gewähr für den beruflichen Aufstieg.

Daher wünsche ich jedem einzelnen von uns das Glück, den persönlichen Weg, der das Leben ausfüllt, zu finden.

Den Eltern, den Lehrern und dem Schulträger gleichermaßen danke ich dafür, daß sie uns, wenn auch mit zeitweisen Anwandlungen der Verzweiflung, beharrlich auf unserem Schulweg begleitet haben.